Stefan Herbst

Nicht mehr Knechte sondern Freunde.

Als Pastoralassistent in der Gemeinde - Optionen, Konflikte, Perspektiven

Ziel dieser Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit dem Amt des Pastoralassistenten/referenten.¹ Es geht dabei weniger um eine theologische Grundlegung² als um eine praxisbezogene Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten dieses kirchlichen Berufes. Ich denke, daß dieser Beitrag wichtig sein kann, zur Klärung von "Berufsbild" und "Theologischer Grundlegung". Denn Theologie und Aufgabenbeschreibung des Pastoralassistenten/referenten müssen von der Praxis her entworfen und korrigiert werden! Ich verstehe diesen Aufsatz als Diskussionsbeitrag. Ich hoffe, daß manche provokative These aufgegriffen, diskutiert und weiterverarbeitet wird. Ich würde mich auf eine Antwort, auch auf sachliche Kritik freuen.

1. Der Kontext

Um den weiteren Verlauf dieses Aufsatzes verstehen zu können, sollen hier die kontextuellen Rahmenbedingungen meines Handelns dargestellt werden.

Nach Beendigung des Theologiestudiums (in Würzburg und México) begann ich das erste pastoralpraktische Jahr in einer Großstadtgemeinde der Erzdiözese Bamberg. Das zweite und dritte Jahr als Pastoralassistent verbrachte ich als Bezugsperson einer Filialgemeinde, die sowohl typisch städtische als auch dörfliche Merkmale aufweist. Meine Ausführungen reflektieren auf die in dieser Gemeinde ge-

¹ Zur Sprachregelung: In diesem Beitrag wird immer von Pastoralassistent/referent gesprochen. Um einem noch längeren Begriff auszuweichen bitte ich den Leser/die Leserin Frauen mit einzuschließen.

² vgl. dazu den in diesem Heft vorliegenden Aufsatz von Rainer Bucher, ebenso: Klinger, Elmar, Zerfaß, Rolf, Hrsg., Die Kirche der Laien eine Weichenstellung des Konzils, Würzburg 1987. Insbes. der Aufsatz von E. Klinger "Das Amt des Laien in der Kirche" (S. 67-86) könnte m.E. eine Grundlegung im Sinne des 2. Vatikanums bedeuten. Kirchenamtlich ist auf die Statuten für die Pastoralreferenten und auf die grundlegenden Synodenbeschlüsse "Laienverkündigung" und "Dienste und Ämter" hinzuweisen. In: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Herder, 1976.

machten Erfahrungen. Nach erfolgreicher Ablegung der 2. Dienstprüfung werde ich ab 1. September dieses Jahres arbeitslos sein.

Die von mir zu betreuende Kirchengemeinde ist als Filiale an eine größere Seelsorgeeinheit angeschlossen, die von Karmelitenpatres betreut wird. Die Großpfarrei³ umfaßt die im städtischen Bereich liegende Hauptkirche, eine von einem Karmelitenpater betreute Dorfgemeinde mit den umliegenden Ortschaften und eine Vorortgemeinde im unmittelbar städtischen Einzugsgebiet. Für letztere, ca. 2000 Katholiken zählende Filialgemeinde wurde vom Orden aufgrund akuter Nachwuchsprobleme ein Pastoralassistent angefordert.

2. Pastorale Optionen

Niemand arbeitet in einer Pfarrei, ohne daß er/sie, bewußt oder unbewußt, Optionen trifft. Optionen sind die Perspektiven, aufgrund derer man die Handlungsweisen eines in der Pastoral tätigen Menschen verstehen kann. Es gibt allgemeine Optionen, die von Theologie, Weltanschauung und politischem Standort des einzelnen bestimmt sind. Diese Optionen konkretisieren sich im Hinblick auf die jeweilige Gemeinde. Jeder hat ein Idealbild von Gemeinde (entsprechend der verschiedenen Gemeindemodelle/traditionelle Volkskirche, liberal-bürgerliche Versorgungsgemeinde, Gemeinde als Kontrastgesellschaft, Basisgemeinde, etc.), jeder hat seine Vorstellungen von gelungenem Christ-Sein. Solche vorgefaßten Optionen bewähren, bzw. verändern sich, bekommen ihre konkrete Gestalt angesichts der realen Herausforderungen und Anforderungen einer Gemeinde. Die Geschichte, die Praxis innerhalb der Gemeinde bringt neue, adäquate Optionen hervor. Wer versucht, bewußt sein Christ-Sein zu leben, wird immer wieder gefordert sein, Rechenschaft von seinen Optionen zu geben, seine eigene Praxis auf seine Optionen hin zu reflektieren, seine Optionen von der Praxis her in Frage stellen zu lassen.

Im Verlauf meiner Tätigkeit in der Gemeinde leiteten mich u.a. folgende Optionen:

³ Im Grunde umfaßt die Großpfarrei drei eigenständige Gemeinden, die faktisch, unbeschadet einiger weniger Überreste aus der Entstehungszeit der 50iger Jahre, nicht mehr miteinander verbunden sind. Die Großstruktur müßte m. E. im Hinblick auf die Vorteile einer dezentralen Pastoral grundsätzlich überdacht werden. Dabei ist auch kritisch zu hinterfragen, ob der (künstliche?) Priestermangel ein pastoral angemessener Grund für die Schaffung immer größerer Seelsorgeeinheiten (oder besser Versorgungseinheiten) sein kann!

1. Subjektwerdung im Glauben versus Unmündigkeit

Da die volkshkirchliche Pastoral unzweifelhaft in der Krise ist, kam es mir darauf an, Weichenstellungen zugunsten einer wirklichen Entscheidungskirche zu treffen. Symptomatisch für das Ende der volkshkirchlichen Pastoral in der Gemeinde ist die Tradierungskrise des Glaubens, gerade auch in volkshkirchlich ausgerichteten Familien der Kerngemeinde. Im von ca. 7% der Katholiken besuchten Sonntagsgottesdienst waren zu Beginn meiner Tätigkeit faktisch keine Kinder und Jugendlichen mehr anzutreffen. Gerade die älteren Kinder (d.h. also Jugendliche junge Erwachsene) der traditionellen Gemeineträger verhalten sich bis auf wenige Ausnahmen zu Kirche und damit auch zum eigenen Elternhaus sehr distanziert.

2. a) Glaubensweitergabe durch persönliche Begegnung/ Auseinandersetzung versus Glaubensweitergabe durch Katechismusdenken und damit eng zusammenhängend:

b) Konfliktbereitschaft versus Harmonisierungstendenzen

"Ein Lump ist, wer mehr gibt als er hat." Niemand kann - auch im Bereich des Glaubens - mehr weitergeben als von seiner eigenen Existenz gedeckt ist. Diese pastoraltheologische Binsenweisheit ist dennoch, gerade in unserer Zeit tief klaffender Differenzen zwischen Lehramt und Volksglauben einerseits und Lehramt und Theologie andererseits, schwer einzuhalten. Sie fordert authentische, nicht primär an objektiven Lehren ausgerichtete Pastoral, sondern vom eigenen Subjektsein abgedecktes Handeln und Überzeugungen. Das personale Prinzip muß also scheinbar "objektive" Lehren (den Katechismus) durchdringen und auf ihren Stellenwert verweisen. Unkritisch nachbeten, was jemand vorgebetet hat, dient nicht der Sache des gläubigen Subjektes.

Auch das Problem, auf Grund einer Rolle (als Pastoralassistent) den Glauben zu verkündigen (bzw. verkündigen zu "müssen"), muß in diesem Zusammenhang genannt werden. So hilfreich einerseits die Rolle ist, so hinderlich kann sie gerade bei der Frage nach der Authentizität werden! Es geht also immer darum, die eigene Rolle auf das Wesentliche hin zu durchzustößen und transparent zu machen.

Damit hängt eng die Option zusammen, Harmonisierungstendenzen im Sinne von "Friede, Freude, Eierkuchen" gerade im Bereich von Glaube und Kirche/Gemeinde abzulehnen. Einheit um der Einheitlichkeit willen ist kein evangelischer Wert, sondern die Preisgabe der durchaus konfliktiven Botschaft vom Reich Gottes. Jesus kam, um das "Schwert" zu

bringen, nicht um jegliche Auseinandersetzung mit und kritische Hinterfragung von religiösen und politischen Vorstellungen zu unterbinden. Der Konflikt um unterschiedliche Inhalte (nicht so sehr um diese oder jene Form) dient also dem Evangelium.⁴ Durch Konflikte können Umdenken und Umkehr angestoßen werden. Allerdings bedarf dies einer Kultur des Konfliktes, die gerade im Lernfeld Gemeinde eingeübt werden kann und muß (ansonsten würde sich Gemeinde schnell zum Verlernfeld von Glaube und konkretem Handeln entwickeln).

3. Initiativgemeinde versus Versorgungsgemeinde

Wer weiß, wer er ist, der weiß auch was er will. Subjektwerdung führt zu selbständigem Handeln, zur Initiative. 22 Jahre lang war vor mir ein und derselbe Priester in der Gemeinde tätig. Ohne sein Handeln beurteilen zu können und zu wollen, ist hier anzuführen, daß manche Initiative der Gemeindemitglieder nicht von ihm begleitet und unterstützt wurde, sondern an ihm vorbeilaufen mußte. Die einjährige Vakanz der Gemeinde führte zusätzlich zu einem Motivationsschub. Viele Aufgabengebiete wurden nun von Gemeindemitgliedern abgedeckt (Altenclub, Ministrantenarbeit, Vorbereitung und Durchführung von Wortgottesdiensten und Andachten etc.). Während meines zweijährigen Aufenthaltes entstanden zusätzlich ein Seniorentanzclub und vier Mutter-Kind-Gruppen.⁵

Allerdings trifft gerade in Glaubensfragen eine wirkliche Übernahme der Initiative durch Laien auf vielfältige Hindernisse. Die relativ junge Ehefrau eines Mitarbeiters im Familiengottesdienstteam ließ ihn wissen, daß sie nichts davon halte, wenn er vor der Gemeinde einen inhaltlichen Beitrag für die Kinder liefern würde. Dies sei Sache des Priesters (vgl. Punkt 5).

4. Basisgemeindliche Ansätze versus anonyme Unverbindlichkeit

Subjektwerdung und Initiative sind einerseits unverzichtbare Voraussetzungen für das, was Basisgemeinde will. Andererseits sind sie inte-

⁴ Einen ausgezeichneten Aufsatz über Ursprung und Sinn innerkirchlicher Konflikte hat Jon Sobrino vorgelegt. Er verweist dabei auch auf die Forschungen Karl Rahners zur Bedeutung der Häresien für die Großkirche. Jon Sobrino, Konflikte in der Kirche, in: Castillo, F. (Hrsg.): Die Kirche der Armen in Lateinamerika. Eine theologische Hinführung. Freiburg 1987.

⁵ Dies sind nur die Kreise, die wirklich ohne meine Initiative entstanden. Allerdings konnten sie auf meine interessierte Begleitung zählen.

graler Bestandteil eines basisgemeindlichen Ansatzes, der auf Subjektwerdung vor Gott und Initiative angesichts der Erfahrung der vorausgehenden Liebe Gottes als den Höhepunkt gemeindlicher Selbstwerdung/verwirklichung setzt. Kleine Gemeinschaften, ein Bibelgesprächskreis, eine Frühschichtrunde, Gespräche in den verschiedensten Gruppen, Gruppenarbeit in der Erstkommunionkatechese (mit Eltern) etc. sind solche Ansätze, Person vor anderen und vor den Augen Gottes zu werden. Sie haben eines gemeinsam: Man muß zum Teil auch "wohltuende" Anonymität und Unverbindlichkeit hinter sich lassen. Es geht immer auch um einen Gruppenprozeß - indem sich das Ich durch das Du finden läßt. Das geht nicht ohne Vertrauen, ohne ein dickes Fell, Zeit, sehr viel Zeit. Solche Prozesse sind sehr langsam. Sie zu forcieren kann viel zerstören. Diese Prozesse können sehr unterschiedlich ansetzen: Vom Glauben zum Leben (also von Bibelgesprächskreis zur Aktion) und vom Leben zum Glauben (von der Solidarität der Mutter-Kind-Gruppen zum Entdecken des Evangeliums als Botschaft dieser Solidarität). Zielpunkt bleibt die dialektischer Verbindung (Perichorese) beider Pole.

5. Allgemeines Priestertum der Laien versus Priesterzentriertheit

In vielen Gemeinden, insbesondere auch in meiner Gemeinde, herrscht eine gefährliche Arbeitsteilung. Das Praktische obliegt den Laien, das Spirituelle/Inhaltliche obliegt dem Priester/der Amtsperson. Feste organisieren, mit der Sammelbüchse für die Caritas sammeln, den radioaktiv belasteten Sand im katholischen Kindergarten auswechseln - das ist eine Aufgabe der Laien. Gottesdienste halten, ein verbindliches Wort für die Gruppen haben, den Segen zu den vielfältigen Aktivitäten sprechen - das ist Aufgabe des Priesters. Dies läuft auf die häretische Trennung von Inhalt und Form, von Glaube und Leben, von Glaube und Handeln/Politik hinaus. Aus dieser Quelle nährt sich die Priesterzentriertheit. Der Priester ist der Glaubensfachmann, der Laie ein folgsames Schaf, das die vorgegebenen Inhalte übernimmt. Glaube gerinnt zum Herrschaftswissen. Die Laien internalisieren diese Entfremdung vom eigenen, geistgeschenkten Glauben/allgemeinen Priestertum. Sie sind nicht Subjekte, eignen sich nur sehr eingeschränkt den Glauben an. Als authentische Glaubenszeugen gelten nur die Priester. Der Laie — auch der nichtgeweihte Pastoralassistent — sind nur schlechte Kopien des Eigentlichen (Gottgeweihten!). Der wesensmäßige Unterschied zwischen Laie und Priester wird nicht funktional, sondern ontologisch aufgefaßt. Dies führt zu einer, für den Priesterstand verführerischen, unüberwindbaren Minderwertigkeit der Laien.

Priester-Sein bedeutet nicht Diener im sondern Herrscher über den Glauben zu sein.

Das Wissen um das allgemeine Priestertum gerät in einer solchen Situation zum gefährlichen Sprengstoff, zum zündenden Funken für befreite Freiheit. Nicht mehr Knechte, sondern Freunde sind wir.

6. Option für die Randgemeinde/Schwachen versus Vereinnahmung durch "Kerngemeinde" (Pluralität/Diakonie)

In einer bürgerlich domestizierten Religion ist die Option für die Randgruppen/Schwachen wohl der entscheidendste Stein des Anstoßes. Eine satte Gemeinde satter Gemeindeglieder wird dann hinterfragt, wenn andere Gruppen/Menschen auftauchen, die für sich auch beanspruchen einen Ort in dieser Gemeinde zu haben.⁶ Vereinsmeierei in der Gemeinde steht auf dem Prüfstein, wenn es um Optionen gerade für Schwache, für solche Gruppen geht, mit denen man sein Image in der Gesellschaft nicht aufpolieren kann. Der wahre Sinn von Pluralität ist deshalb der Schutz der Schwachen. Solange die Schwachen keinen Ort haben, sich keinen Ort erkämpft haben, solange ist die Rede von Pluralität Makulatur. Die so von Rainer Bucher in diesem Band beschriebene Pluralität als Rollenfunktion des Pastoralassistenten/referenten möchte ich übersetzen als Option für die Schwachen/Randgruppen/Außenseiter/Fremden/Armen. Man kann deshalb die Schaffung der Pluralität in einer Gemeinde auch als Diakonie bezeichnen. Wichtig ist es allerdings, die Pluralität nicht bei einer reinen Professionalisierung und bürgerlich-harmlosen Liberalität zu belassen. Schaffung von Pluralität bedeutet konfliktives, prophetisches Eintreten für das Recht der Schwachen. Man wird Stimme der Stimmlosen und dabei oft selbst mundtot gemacht.

3. Das Amt des Pastoralassistenten/referenten

Im zweiten Teil dieses Aufsatzes möchte ich nun die, wie mir scheint zentrale Frage des Berufsbildes Pastoralassistent/referent diskutieren. Die Frage nach der Leitungsfunktion.

⁶ wie dies in unserer Gemeinde durch das "Hereinbrechen" von vier Mutter-Kind-Gruppen in das Gemeindeleben geschehen ist. Leider kann dies detailliert nicht aufgeführt werden.

Ohne hier umfassend auf die Amtsfrage eingehen zu können, möchte ich grundsätzlich festhalten, daß ich mich sehr wohl auch von der Teilhabe am kirchlichen Amt und sogar am Leitungsamt her verstehe und definiere.⁷ Die oft beklagte Rollenunsicherheit des Pastoralassistenten/referenten ist nicht nur Problem sondern auch Chance. Ich möchte im folgenden dafür eintreten, daß das Amt das Pastoralassistenten/referenten offensiv, d.h. nach vorne hin ausgelegt wird. Dies möchte ich, trotz mir bewußter gegenläufiger Tendenzen. Ich denke, daß sowohl die Praxis⁸ als auch die Theorie hinreichende Gründe für eine solche Interpretation liefern!

3.1. Plädoyer für die Leitungsfunktion des Pastoralassistenten/referenten

Will man ein "Amt" nicht im Sinne von Amtsgehabe mißverstehen, so muß man es funktional fassen, im Sinne seines Dienstes, den es für die Gemeinde hat. Amt ist Dienst, ist Charisma. Von daher kann man den Amtsbegriff auf jeden besonderen Dienst/Charisma ausweiten. Jeder Dienst ist ein Amt für die Gemeinde! Optionen sind die Perspektiven, von denen aus Dienste angegangen werden. Sie beschreiben das eigentümliche Gepräge eines Dienstes. Optionen legen auch die Präferenzen fest. Niemand kann alles gleichzeitig machen. Jeder muß das tun, was er kann und nicht zuletzt das tun, was getan werden muß, was unbedingtes Anliegen im Sinne des Evangeliums ist. Optionen sind die

⁷ Gegen Manfred Becker, der davon spricht, daß amtskirchlich gesehen der Pastoralreferent "nicht Anteil am Amt der Verkündigung, des Kultes und der Gemeindeführung" habe. in: Becker, Manfred, Als Pastoralreferent in der Pfarrgemeinde. Katechetische Blätter, 7-8, 1989, S. 563-566. Wo gibt es eine solche kirchenamtliche Festschreibung? Ich halte mich da lieber an die Synodenbeschlüsse, in denen von der "amtlichen Beauftragung von Laien zur Predigt" (Synodenbeschuß, "Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung" 2.3., S. 174) gesprochen wird. Weiterhin fällt die Synode ausdrücklich die Entscheidung, daß die pastoralen Dienste im engeren Sinne am amtlichen Auftrag der Kirche teilnehmen. So heißt es: Von der jedem Christen unmittelbar durch Taufe und Firmung gegebenen Sendung sind die pastoralen Dienste im engeren Sinn zu unterscheiden. In ihnen nehmen Laien, von den Bischöfen ausdrücklich beauftragt, in bestimmten Sachbereichen am amtlichen Auftrag der Kirche teil." Synodenbeschuß Dienste und Ämter, 3.1.2., S. 610. Zitiert nach: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Offizielle Gesamtausgabe I, Herder 1976. Es ist bedenklich, wenn Pastoralreferenten selbst über ihre kirchenamtliche Verortung nicht präzise Auskunft geben können!

⁸ Gerade die Praxis kann uns niemand wegnehmen oder weginterpretieren! Auf lange Sicht hin wird auch diese evangelische Praxis das entscheidende Wort sprechen!

vergeschichtlichte Ausformung des Evangeliums. Sie sind die wahre Pastoral des Glaubens.

Aus diesem Grund wird einsichtig, warum in meinem Beitrag die Optionen eine so große Rolle spielen. Von den Optionen her kann man die Perspektive eines Handelnden erkennen. Sie ermöglicht zu unterscheiden, ob jemand im Sinn des Evangeliums handelt oder die frohmachende Botschaft in Aktionismus verwirkt. Ich möchte deshalb festhalten, daß eine der wichtigsten Aufgaben "professioneller" Mitarbeiter in der Pastoral im bewußten Treffen von Optionen besteht.

Meine oben genannten Optionen sind deshalb nicht beliebig. Sie sind vielmehr generalisierbar auf sehr viele Gemeindesituationen. Sie sind auch nicht nur Aufgabe des Pastoralassistenten/referenten. Sie gelten m.E. ebenso für andere Mitarbeiter in der Gemeindepastoral. Diese Optionen müßten im Rahmen eines Teames verwirklicht werden. Aufgabe des Pastoralassistenten/referenten wäre es, diese Optionen immer wieder einzuklagen.

3.1.1. Der perspektivische Charakter der Leitungsfunktion

Ein weiteres Anliegen, warum ich der Schilderung meiner Optionen so breiten Raum gegeben habe, bestand darin, de facto aufzuweisen, daß ich als Pastoralassistent in meiner Gemeinde a) aufgrund einer Situationsanalyse und

b) aufgrund eines bestimmten (meines) Verständnisses des Evangeliums gehandelt habe.⁹

Diese beiden Bedingungen erfüllen für mich die unabdingbaren Voraussetzungen für eine Rede von Leitungsfunktion. Leitung heißt, eine Situation angemessen erfassen, sie vom Evangelium her beurteilen und daraus Handlungsperspektiven ableiten zu können.¹⁰ Dies ist die Aufgabe, wozu "Volltheologen" ausgebildet werden. Sie sind deshalb per se für eine Leitungsfunktion prädestiniert.

⁹ In meiner (bisher) unveröffentlichten Zulassungsarbeit zur 2. Dienstprüfung wird dieser Nachweis erheblich konkretisiert.

¹⁰ Selbstverständlich umfaßt Leitung mehr als diese beiden zentralen Funktionen. Dennoch sind diese Funktionen gerade im Sinne der Ekklesiologie des 2. Vatikanums grundlegend für das Wesen von Kirche selbst. Kirche definiert sich ja im Konzil von der Welt, von ihrem Auftrag an der Welt her. Sie hat den Auftrag, die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu erkennen und zum Sakrament des Heils der Welt zu werden.

Es geht in dem zentralen Anliegen von Gemeindeleitung um die Entwicklung eines Zukunftsentwurfes von Gemeinde. Mit dem hermeneutischen Prinzip von Situationsanalyse und den, aus dem Rückgriff auf das Evangelium daraus zu entwickelnden Zielvorstellungen wird für eine Gemeinde Zukunft allererst erschlossen.

In der Praxis der kath. Kirche hat man allerdings diese perspektivische Funktion von Gemeindeleitung kaum beachtet. Die Kirche wird von einem eher traditional bestimmten Handeln geleitet. Häufig lehnt man "Planung" ab, hat dafür auch eine legitimierende Begründung zur Hand: Planung wird im Widerspruch zum Wirken des Geistes Gottes verstanden. Dieses Argumentationsmuster beschränkt die Wirkungsmöglichkeiten des Geistes auf das "Unbewußte", auf das "Ungeplante". Demgegenüber muß gefragt werden, ob nicht der Geist Gottes gerade durch bewußtes, zweck- und wertrationales Handeln des Menschen hindurch geschehen kann? Die Vorteile für ein solches, bewußtes Handeln des Menschen auch innerhalb der Kirche sind kurz zu beschreiben:

- Angesichts einer immer "bewußter" gestalteten Lebenswirklichkeit hat Gemeinde und Kirche nur eine Chance, wenn sie selbst auch von bewußt handelnden Subjekten gestaltet wird. Nur durch perspektivisches Handeln kann gerade auch in der bundesrepublikanischen Situation mit einem, Glauben und Gemeinde immer stärker gefährdenden gesellschaftlichem Umfeld, Zukunft eröffnet werden.

- Traditionales Handeln kann unter dem permanenten Legitimationszwang eines aufgeklärten Bewußtseins nicht bestehen. Die Abwanderungstendenzen gerade des kritischen Potentials in der Kirche sind wohl unbezweifelbar. Dies hängt m.E. mit der zu wenig deutlichen "Perspektive" von Kirche und Gemeinde zusammen. Es wird nicht deutlich, was Kirche ist und wohin sie will. Die erschreckende Perspektivlosigkeit gerade im Umgang mit den drängendsten Fragen von Welt und Kirche wird insbesondere daran deutlich, daß in vielen Diözesen kein Pastoralplan ersichtlich ist, der der Kirche eine Zukunft ins 21. Jahrhundert eröffnen könnte. Häufig wird deshalb mit Rezepten von Gestern auf Fragen von Heute geantwortet.

Wenn man nun einerseits die heutige pastorale Krise/Not der bundesdeutschen Kirche/Gemeinden betrachtet und andererseits erlebt, daß die Kirche selbst ihre potentiellen Zukunftsträger¹¹ nicht annimmt, kann

¹¹ Die hohe Theologenarbeitslosigkeit bei ständig fallenden Priesterzahlen ist der wohl symptomatische Ausdruck für diese Krise. Es ist nicht einsichtig, von Berufungsmangel zu sprechen, wenn man gleichzeitig die eigene Zukunft - junge Theologinnen und Jugendverbänden - verdächtigt oder gar bekämpft.

man nur von einem himmelschreienden Paradox und von einer mindestens mitverschuldeten Krise reden. Es ist deshalb, ungeachtet dieser regressiven Tendenzen, um des Evangeliums und der Kirche willen darum zu kämpfen, daß Zukunft möglich wird. Dies geht auch über den Kampf um einen angemessenen Umgang mit dem Amt des Pastoralassistenten/referenten in der Kirche.

Hinsichtlich des perspektivischen Leitungsamtes ist der Pastoralassistent/referent zahlreichen Beschränkungen unterworfen. Wenn man die grundsätzliche Befähigung und Kompetenz für seine Gemeindeleitungsfunktion (abgeleitet aus Studium und Fortbildung) annimmt, so ist seine Stellung innerhalb der Kirche paradox. Zwar hat er als Pastoralreferent einen quasi-Beamten Status, ist somit fast unkündbar, aber rechtlich ist er dem Priester untergeordnet. Diese rechtliche Unterordnung führt, je nach Situation und konkreter Aufgabenbeschreibung zu großen Problemen.

a) Trotz faktisch gleicher Ausbildung wie ein Priester hat der Pastoralassistent/referent keinen rechtlichen Status, der es ihm ermöglichen würde, auch gegen einen Priester seine Position durchzusetzen. Dies ist vor allem deshalb problematisch, weil sich bei einem auftretenden Konflikt der Priester faktisch immer durchsetzen kann, auch wenn die pastoralen Erwägungen eigentlich für die Position des Pastoralassistenten/referenten sprechen würden. Inhaltlich ist die rechtlich völlige Unterordnung m.E. nicht zu legitimieren.

b) Auch die Stellung des Pastoralassistenten/referenten innerhalb der Gemeinde ist durch diese rechtliche Unterordnung betroffen. So ist ihm die Teilnahme etwa an der Kirchenverwaltung, dem finanziellen Gremium einer Gemeinde, oder an juristisch wichtigen Angelegenheiten (z.B. Stellenbesetzung, etc.) nicht gestattet. Er hängt diesbezüglich immer vom Wohlwollen und der freiwilligen Selbsteinschränkung eines Priesters ab. Diese Rechtlosigkeit ist für eine Ausbildungssituation selbstverständlich, wirkt sich aber m. E. auf die Arbeit als Referent sehr nachteilig aus.

c) Auch für den Priester halte ich eine rechtlich derart unumstrittene Position nicht für günstig. Er ist rechtlich faktisch Alleinherrscher - dies öffnet für, vor dem Evangelium nicht zu rechtfertigenden Verhaltensweisen (eben z.B. Herrschaftsausübung) Tür und Tor.

d) Die hier dargestellte Situation spitzt sich zu, wenn der Pastoralreferent de facto Gemeindeleiter in einer Filialgemeinde wird. Er hat praktisch die de facto Leitung auszuüben, ist aber eines rechtlichen Instrumentariums beraubt, müßte sich eine rechtlichen Bevormundung durch den Priester gefallen lassen. Gerade in dieser Situation muß das Prinzip

gelten, daß der, der die Arbeit macht und die Verantwortung trägt, auch rechtlich angemessen gewürdigt wird.

Ohne alle, für meinen Lösungsvorschlag relevanten Konsequenzen diskutieren zu können, möchte ich hier die These vertreten, daß der Pastoralreferent(die Referentin) dem Priester rechtlich gleichgestellt werden sollte. Damit würde eine echte Teamarbeit in der Gemeinde notwendig werden. Selbstverständlich kommt diese rechtliche Gleichstellung nur im Konfliktfall zum Tragen. In der normalen Arbeit hätte dies die Konsequenz der echten Mitbeteiligung/Mitentscheidung am Gemeindeleben. Im Konfliktfall wäre es ein Schutz für die Beteiligten. Es müßten Kriterien vom Evangelium her gefunden werden, die zu einer Lösung des Konfliktes beitragen würden. (sie evtl. im Rahmen einer Schiedsstelle zu lösen, wie dies Paulus ja schon in seinen Gemeinden vorschlägt). Die rechtliche Gleichstellung wäre also ein (kleiner) aber nichtsdestotrotz essentieller Beitrag für die Durchsetzung des Evangeliums.

Daß es bei dieser rechtlichen Gleichstellung um gerade für ein gutes Gemeindeleben sehr wichtige Dinge handeln kann, habe ich häufig selbst in meinen drei Jahren als Pastoralassistent erfahren. Gerade die rechtliche Ohnmacht in Personalfragen, oder in Fragen wie der Zusammenarbeit mit Kindergarten, Kirchenverwaltung, etc. haben bei mir große Wunden hinterlassen.

Um einem Mißverständnis vorzubeugen: Es geht hier nicht um den Ruf nach einer puren Machterweiterung für den Pastoralassistenten/referenten. Es geht mir um die Frage nach dem Evangelium und der Durchsetzung seiner Optionen (z.B. für die Fernstehenden), die auch und gerade in Konfliktfällen auf dem Spiel stehen.

3.1.2. Der repräsentative Charakter der Leitungsfunktion

Neben dem, für das Leitungsamt grundlegenden perspektivischen Charakter gibt es auch einen zweiten, eher sekundären Charakter des Leitungsamtes: Die repräsentative Funktion. Dazu zähle ich neben den vordergründig repräsentativen Aufgaben, wie Vertretung von Kirche nach außen hin (politische Gemeinde, Ökumene, Vereine, etc.) auch die repräsentative Funktion nach innen. Letztere Funktion wird neben vielen verschiedenen Anlässen, die auch dem Pastoralassistenten/referenten zugänglich sind (Beerdigung, Wortgottesdienste, Pfarrfeste, Weihnachtsfeiern, etc.) vor allem im Bereich der Sakramentenspendung, d.h. also insbesondere Eucharistie, Taufe, Firmung und

Ehesakrament ausgeübt. Der Bereich der Sakramentspendung ist dem Priester vorbehalten. Daraus ergibt sich für die repräsentative Leitungsfunktion des Pastoralassistenten/referenten eine klare Beschneidung und Einschränkung.

Die Beschränkung der repräsentativen Leitungsfunktion des Pastoralassistenten/referenten wird vor allem in der Situation besonders deutlich/schmerzhaft, in der ich mich selbst befand. Als de facto Bezugsperson für eine Gemeinde, muß man damit leben, daß einem, für den Aufbau von Gemeinde so wichtige Vollzüge wie die Spendung von Sakramenten versagt sind. Die Frage dabei ist nicht, ob man diese Funktionen nicht auch übernehmen könnte, sondern daß man sie nicht übernehmen darf.¹²

Daß Laien grundsätzlich ein Dienst in der Gemeindeleitung nicht vorenthalten werden kann, hat man in der Kirche längst erkannt, wenn man dies vielleicht auch manchmal nicht wahrhaben will. So billigt die Synode "erfahrenen und bewährten Laien im haupt- und nebenberuflichen pastoralen Dienst" die Funktion zu, "im Namen des Pfarrers bestimmte Aufgaben der Gemeindeleitung in Filialgemeinden ohne eigenen Priester" zu "übernehmen".¹³ Mit dieser Notlösung hat man aber m.E. prinzipiell schon das Zugeständnis gemacht, daß die Leitungsfunktion nicht im strikten Sinne exklusiv an das Priestertum geknüpft werden kann. Selbstverständlich wird von der Synode die Gemeindeleitung im eigentlichen Sinn dem Priester vorenthalten, weil sie die Feier der Eucharistie miteinschleße. Der "entscheidende" Unterschied wird hier mit der Aufgabe des Vorstehers der Eucharistie begründet. Von der Praxis her muß dazu freilich gesagt werden, daß zwar dieser Vorbehalt der Vorstehertätigkeit in der Eucharistiefeier gilt, aber andererseits auch deutlich wird, daß im Laufe der Zeit eine Gemeinde sehr wohl erkennt, wer konkret im Dienst an ihr steht und sie zusammenhält.

Die Letztverantwortlichkeit für die Gemeinde in Verbindung mit der faktischen Beschränkung auf die Vorstehertätigkeit in der Eucharistie, der ein Priester unterliegt, bedeutet für ihn latent eine ständige Überforde-

¹² Ich bin mir bewußt, daß ich mit den folgenden Ausführungen nicht die Meinung aller Kollegen vertrete. Es gibt Pastoralassistenten/referenten, die ganz bewußt auf diese Funktionen verzichten - um der Diakonie willen. Diese Option muß natürlich ernsthaft diskutiert werden. Der Idealzustand ist m.E. die organische Verbindung von Diakonie, Koinonie und Liturgie. Dies müßte in der Gemeinde hauptverantwortlich tätigen Bezugspersonen ermöglicht werden. Aus diesem Grund ist für mich eine rigide Trennung dieser Bereiche, wie sie das Kirchenrecht vorsieht, problematisch.

¹³ A. a. O. S. 613.

rung. Wie soll Eucharistie verantwortlich als Höhepunkt der Koinonia, des Gesamtgemeindelebens gefeiert werden, wenn der Vorsteher an der Koinonia nicht mitbeteiligt sein kann? Dies ist auf die Dauer nicht möglich. M.E. müßte man deshalb eher umgekehrt die Vorstehertätigkeit in der Eucharistie an den konkreten Dienst in der Gemeinde binden. Leitungsfunktion in der Gemeinde müßte dazu führen, daß der Leitungsperson auch das Amt der Vorstehertätigkeit in der Eucharistie übertragen wird.

In diesem Sinne plädiere ich also auch für eine Gleichstellung in der repräsentativen Aufgabe des Pastoralreferenten, sobald dies von der Situation her angebracht erscheint. Wenn kein wirklicher Bedarf vorhanden ist, können selbstverständlich die Repräsentationsaufgaben im Sinne einer Aufgabenteilung unterschiedlich verteilt werden. Ich halte allerdings ein Verschwinden des Pastoralassistenten/referenten aus der Öffentlichkeit des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes für sehr gefährlich. In Anbetracht der Mangelsituation in unseren Gemeinden, die noch gravierend zunehmen wird, ist eine Einschränkung der Repräsentationsfunktion auf zölibatär lebende Priester neu zu überdenken.